

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 28 (1952-1953)
Heft: 9

Artikel: Die steile Kurve : eine heitere Geschichte
Autor: Huber, Fortunat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die steile Kurve

EINE HEITERE GESCHICHTE

VON

FORTUNAT HUBER

JOAS kam als Toter aus dem Gefecht zurück. Er trug den Helm mit der weißen Feldbinde unter dem Arm und schlenderte dem Kantonnement entgegen. Er war in dem unerklärlichen Übereifer, der ihn gelegentlich übermannte, beim Angriff mit seinem Maschinengewehr zu weit vorgeprellt, worauf ihn ein Schiedsrichter als tot erklärte. Der Entscheid hatte im Augenblick Joas gewurmt, jetzt war es ihm lange recht, daß die Übung für ihn ein Ende gefunden und ein weiterer Schiedsrichter ihn kurzerhand heimgeschickt hatte.

Joas fand das Kantonnement in der stillgelegten kleinen Fabrik verlassen. Er stellte das Maschinengewehr in den Rechen, legte die Sturmpackung an das Fußende seines Stroh-

lagers und machte sich auf die Suche nach Kameraden.

Gleich über den Weg, in der Wirtsstube im «Ochsen», wo der Zug verpflegt wurde, hätte eigentlich die Kantonnementswache hinter einem Zweier sitzen müssen: Capaul, dem die vorgerückten Jahre, seine Türkensäbelbeine und das Geschick in innerdienstlichen Verrichtungen so etwas wie einen Anspruch auf diesen Posten gaben; aber das Lokal stand leer. Joas machte sich ins Hinterstübchen auf. Als er dort die Türe öffnete, verschlug ihm ohrenbetäubender Lärm und Tabakqualm, dick wie im Raucherabteil eines Feierabendzuges, den Atem. Wo war er hingeraten? Dann erkannte er freilich in der Tafelrunde Capaul, der zärtlich ein Glas Roten streichelte. Die tiefen Kummerfurchen seines ledernen Gesichts glänzten wie die Strahlen einer milden Abendsonne. Neben ihm saß der Sanitätsgefreite.

Kein Wunder, den traf man überall eher als im Krankenzimmer. Aber wer drückte denn da zwischen den Kantonnementswachen des 1. und 3. Zuges den Ehrenplatz auf dem zusammengerittenen Plüschsofa?

«Unser Neuer», erklärte Capaul und rückte zur Seite, so daß Joas einen Stuhl in die Runde schieben konnte. Dabei hob er bedeutungsvoll das ausgemergelte Kinn, um Joas auf die drei Flaschen aufmerksam zu machen, die auf dem Tische standen. Er hätte sich die Mühe sparen können. Joas war nicht blind. Es hielt auch leicht, den Spender zu erraten, der führte das Wort.

«Flänz heißt er», flüsterte Capaul. Joas faßte die lange, bleiche Gestalt des Neuen ins Auge. Er schien bedeutend jünger, als man in einem Territorialbataillon zu sein pflegt.

«Er wurde vorzeitig zu uns versetzt, Ohrengeschichte», erläuterte Capaul.

«So etwas gibt es», meinte Joas vorsichtig. Mehr als die Jugend des Füsiliers Flänz beschäftigte ihn, wieso die alten Soldaten sich das laute Gehaben des Neuen gefallen ließen. Man betrachtete zwar als Folge der langen Aktivdienste Neulinge nicht mehr nur als willkommene Deckenklopfer. Man nahm sie mit echtem Wohlwollen auf. Die Männer, von den die jüngsten um das vierzigste, die ältesten über dem fünfzigsten Jahr standen, sahen einfach einige jüngere Gesichter gern. Immerhin war von den jungen Kameraden bis jetzt erwartet worden, daß sie sich zunächst im Hintergrund hielten. Diese Bescheidenheit ging dem langen Füsilier Flänz ab. Aber auch Joas ließ sich herbei, mit auf das Wohl des neuen Kameraden anzustoßen. Erst gegen fünf Uhr, als die Kompanie einrückte, wurde das Gelage abgebrochen.



Außer sonntags oder wenn etwas Besonderes in der Luft hing, verlief der Ausgang des 4. Zuges geruhsam. Man benützte die schönen Vorsommerabende zu Spaziergängen, traf sich in einer der fünf Wirtschaften des Ortes und landete meistens im «Ochsen», wo man noch ein Spielchen machte, einen Schlummerbecher trank und plauderte, bis man sich, in der Regel lange vor dem Zimmerverlesen, ins Kantonnement zurückzog.

Schon am ersten Abend nach der Ankunft des Neuen wurde das anders. Füsilier Flänz entpuppte sich im «Ochsen» als lautkräftiger

Sänger und steckte mit seiner Sangesfreude Kameraden an, deren Begabung in dieser Richtung bisher verborgen geblieben war. Es wurde an diesem Abend mehr getrunken als sonst, und es ging lauter zu. Man kam in der letzten Minute ins Kantonnement, und selbst dort hielt die aufgelockerte Stimmung an. Lange nachdem alle im Stroh lagen, hörte man immer noch Füsilier Flänz. Die Witze, die er brachte, waren weder besonders geistreich noch auserlesen fein; aber man hörte die meisten zum erstenmal. So war das Gelächter groß, und wenn einzelne müde Kameraden nach Ruhe riefen, erstickten solche Beschwerden im allgemeinen lärmigen Behagen.

Innert weniger Tage gelang Füsilier Flänz die Bildung eines Chörleins, das allabendlich die Kameraden mit Darbietungen unterhielt. Den handgreiflichsten Nutzen aus der neuen Lage zog der «Ochsen»-Wirt. Von diesem wußte man, daß er den Gasthof vor dem Kriege zu teuer übernommen hatte und über der anwachsenden Schuldenlast dem Trunk verfallen war. Das viele Militär, das die Mobilisation in den Ort brachte, ließ dann den Konkurs vermeiden, und jetzt, nach einigen Jahren Einquartierung, stand der «Ochsen»-Wirt gar nicht mehr so übel da. Aber die Änderung zum Bessern war ihm noch nicht ganz klar geworden; er trank nur weniger. Die Belebung jedoch, die der Wirtschaftsbetrieb nun durch Füsilier Flänz erfuhr, weckte sogar den Wirt zeitweise aus seinem dumpfen Brüten. Der aufgeräumten Stimmung wegen verweilten jetzt auch Leute aus andern Kompanien bei der lustigen Gesellschaft im «Ochsen», statt auf dem Pintenkehr dort nur schnell einen Becher zu leeren. Die Gastung wuchs derart, daß die verschüchterte Wirtin zum Bedienen nicht mehr ausreichte. Der «Ochsen»-Wirt blieb zwar weiterhin hinter dem Tisch vor dem Buffet verschanzt, aber das Töchterchen Fina wurde abends eingespannt. Das kurbelte die bejahrten Krieger erst recht an.

Füsilier Flänz bewährte sich auch militärisch. Bei seinen Vorgesetzten wußte er sich durch einige Künste ins Licht zu setzen, die damals gerade bei den Landwehreinheiten eingeübt wurden und die er nun seinen Kameraden vormachen konnte. Vor allem Eindruck machte die Behendigkeit, mit der er das Überrollen zeigte. Er verstand es, seine lange Gestalt, ohne sich vom Boden zu heben, mit den Zuckungen eines gereizten Wurmes blitzartig

um die eigene Achse zu drehen. Diese Wendigkeit fehlte den alten Soldaten. Es wunderte sie bloß, daß ein solcher Mustersoldat vorzeitig in ein Territorial-Bataillon versetzt worden war. Aber Ohrengeschichten bedeuteten wohl für derlei Bodenakrobatik kein Hindernis.



Eines Abends wurde Joas zum Waschen der Feldküche nach dem Abtreten befohlen. Ihm war Flänz zugeteilt. Er erwartete in dem jungen Kameraden eine gefitzte Hilfskraft. Mit Recht! Kaum standen die beiden auf dem Parkplatz, zog Füsilier Flänz den Rock aus, krepelte die Ärmel zurück und spuckte in die Hände. Er erkannte als tüchtiger Organisator gleich, daß der vom Küchenwachtmeister ausgehändigte Kessel keineswegs genügte und zwei größere herbeigeschafft werden mußten. Flänz anbot sich, diese im nächsten Bauernhaus zu beschaffen. Den guten Arbeiter erkennt man am guten Werkzeug! Joas war es zufrieden; er setzte sich auf einen Scheitklotz und wartete. Als Flänz lange ausblieb, machte sich Joas vorläufig allein ans Werk. Der Kessel war wirklich zu klein. Joas ließ sich Zeit, Flänz mußte nun bald kommen und dann Vollgas geben. Aber kein Flänz kam. So blieb Joas, der auch noch etwas Ausgang wollte, nur übrig, sich zu sputen. Doch während er Kessel um Kessel Wasser heranschaffte und über die Feldküche ausgoß, sammelte sich in ihm eine kräftige Wut an. Die Reinigung mit den Putzfäden mochte dann Flänz allein besorgen. Der jedoch blieb unsichtbar. Deshalb schickte sich Joas schließlich auch noch zu dieser schmutzigen Verrichtung an. Kaum war er fertig, tauchte Flänz auf. Er schimpfte schon von weitem auf die Frechheit der Bauernlummel, die sich weigerten, auszuhelfen. Für solche Trampel steht man an der Grenze! Unter Schimpfen und Fluchen griff er nach dem Kessel und war böse enttäuscht, die ganze Arbeit bereits getan zu finden.

Joas allerdings blieb kühl, und Flänz, dem die Laune seines Kameraden nicht gefiel, flüsterte geheimnisvoll etwas von einer Bauerntochter, auf die er im hintersten Hof an der Landstraße gestoßen war und die, ja, die habe ihn auch noch etwas aufgehalten. Auf weitere Einzelheiten verzichtete er, als Joas taube Ohren zeigte. So schoben denn die beiden die Feldküche schweigend in den Wagen-

park. Joas sorgte dafür, daß Flänz wenigstens dabei nicht zu kurz kam.



Ein Kompanie-Abend war fällig. Man munkelte, es sei dem Fourier gelungen, für diesen Anlaß zwei verunfallte Säulein aufzutreiben und den Hauptmann zu bewegen, diese aus dem eigenen Sack zu zahlen. Das Gerücht belegte den Umschlag in der Einschätzung des Fouriers. Bis zum letzten Dienst hätte man dem zurückhaltenden, überkorrekten Unteroffizier einen Einsatz dieser Art niemals getraut. Er mied jeden vertraulichen Verkehr und oblag seinen Dienstpfllichten so unauffällig, daß es dem Küchenwachtmeister leicht fiel, ihn als Regimentsschinder hinzustellen und ihm alles in die Schuhe zu schieben, was die Kompanie etwa an der Verpflegung aussetzen fand. Wenn der Fourier um die Fassenszeit in der Küche auftauchte, um stumm dem Schöpfen beizuwohnen, da hatte man oft dem Küchentiger vielsagend zugezwinkert. Man teilte dessen Meinung, es wäre gescheiter, der Gnadenheuchler würde dafür sorgen, daß etwas Rechtes in die Kessel käme, statt in der Küche herumzuspionieren und für Bern zu sparen.

Der Umschwung war eingetreten, als man eines Tages erfuhr, daß der Fourier den Küchenwachtmeister überführt hatte, der «Lamm»-Wirtin regelmäßig die größten und schönsten Fleischstücke verkauft zu haben, und daß nach dem Verschwinden des Schuldigen die Küche nicht, wie erwartet, knapper, sondern reichlicher und besser geworden war.

Die Organisation des Kompanie-Abends nahm der Feldweibel an die Hand. Er veranlaßte, daß das Chörlein unter Flänz und jene Füsiliere, die sonst etwas zur Unterhaltung vorbereiteten, die nötige Freizeit erhielten. Er hatte dafür gesorgt, daß die zwei Züge, deren Kantonement im «Ochsen»-Saal lag, für die Nacht vom Samstag auf den Sonntag in Schulzimmern untergebracht wurden.

Am Samstagabend marschierte die Kompanie vom Hauptverlesen auf dem Dorfplatz, geführt vom Feldweibel, geschlossen in den «Ochsen». Dort scharte sich die Mannschaft zugsweise um die mit Papiertüchern geschmückten Tische und nahm hinter den Stühlen Aufstellung. Nun tauchte unter der Türe der Herr Hauptmann auf, dem der Kompanie zugeteilte Arzt und die vier Oberleutnants

folgten. Der Feldweibel meldete die Mannschaft mit jener ganz besondern Achtungstellung, die er für feierliche Gelegenheiten, wie Inspektionen durch den Regimentskommandanten und aufwärts, oder die Meldung zum Feldgottesdienst, aufsparte: ein wellenartiges Rollen des ansehnlichen Bauches, das noch lange nachzitterte, wenn der ganze übrige Feldweibel granithart dastand.

Kaum saßen die Offiziere, trugen Kameraden mit vorgebundenen Küchenschürzen riesige Platten jungen Schweinefleisches über Sauerkraut und Kartoffeln auf. Ein bürgerlich als Chef de service tätiger Kamerad leitete seine Hilfsmannschaft streng und umsichtig.

Das Wirtepaar, das Töchterchen Fina und deren Bräutigam, ein junger Landjäger, bestaunten vom Buffet aus untätig das muntere Treiben. Auf dem Buffet stand ein Fäßchen Bier, bewacht von einem Gefreiten. Bevor dieser, Wirt von Beruf, fachmännisch mit dem Ausschank begann, richtete sich der Feldweibel mächtig auf und verkündete, daß das erste Fäßchen von Herrn Oberleutnant Palfries, der morgen die Kompanie verlasse, gestiftet worden sei. Während diese Mitteilung mit beifälligem Gemurmel zur Kenntnis genommen wurde, stieß der letzte Gast zur Tischgesellschaft, der Fourier, der eben von einem kurzen Urlaub zurückgekehrt war.

180 Männer oblagen nun mit Ernst dem feierlichen Mahle. Keiner störte durch eine vorlaute Bemerkung den Genuß der andern. Erst nach dem zweiten Auftragen begannen sich die Mienen zu lockern. Jetzt fand es der Herr Hauptmann an der Zeit, einige Worte an die Kompanie zu richten. Da man ihn als Offizier, der für seine Truppe sorgte und seine Sache verstand, schätzte und er das sagte, was man erwartete und von ihm bei ähnlichen Gelegenheiten schon oft gehört hatte, verdankte man die Ansprache gebührend.

Zum Nachtisch wurden große, von den drei Bäckermeistern der Kompanie gestiftete Torten aufgetragen. Dazu floß aus der Kompanieküche schwarzer Kaffee in rauen Mengen.

Das Chörlein sammelte sich und machte seine Sache gut. Das «Munotglöcklein» wurde als Prunkstück zweimal verlangt. Aber was auch gesungen wurde, immer stach die Stimme des Leiters deutlich hervor. Bald einen halben Takt voraus, bald einen hintennach, wirkten alle Lieder wie begleitete Solis des Füsiliers Flänz. Weder Sänger noch Hörer fanden daran

etwas auszusetzen. Die Künste von Füsilier Flänz wurden allgemein anerkannt und trugen ihm sogar vom Wirtepaar hinter dem Buffet und nicht zuletzt von Fina warme Blicke ein.

Nach den Darbietungen des Chörleins entschloß sich der Feldweibel, auf allseitiges freundliches Drängen, zu dem von ihm erwarteten Unterhaltsbeitrag. Er sang zwei französische Chansons mit viel Gefühl und jenem Etwas, das man als welschen Charme empfand. Da man im Dienstbetrieb nie dazu kam, dieser rauhen Persönlichkeit zu zeigen, wie man ihr fähiges und gerechtes Walten würdigte, benützte man dazu solche Anlässe. Man rief stürmisch nach einer Zugabe. Zu dieser ließ sich der Feldweibel strahlend herbei, pflanzte sich dann aber so entschieden auf seinen Stuhl, daß niemand gewagt hätte, ein Mehr zu verlangen. Überdies wußte man, daß damit der Vorrat des Feldweibels an Chansons erschöpft war.

Es folgten Vorführungen von Kameraden. Keine war neu, doch ließ man sich diese wohlwollend ein weiteres Mal gefallen. Nach der Abwicklung des Programms meldeten sich einige Kameraden mit Witzen. Die Aufmerksamkeit bröckelte langsam ab. Schon war es so weit, daß es der Hauptmann für angebracht hielt, sich mit den Offizieren zurückzuziehen. Da geschah das Unerwartete: Füsilier Flänz erhob sich, klingelte an das Glas und setzte bleich und gemessen zu einer Rede an.

Offiziere und Soldaten fühlten sich unsicher. Was sollte da gespielt werden? Die meisten vermuteten, die großen Töne des Redners würden bald in einen Spaß umschlagen. Feierliche Reden an Kompanie-Abenden waren im Laufe der langen Grenzbesetzung außer Kurs geraten. Aber das schwere Geschütz des Kameraden Flänz dauerte weiter. Die Ungläubigen erkannten, daß sie wirklich mitten in einer patriotischen Ansprache standen. Der Widerwille, den die Füsiliere zuerst empfanden, wich dumpfem Staunen. Alpenglühen, hehre Gletscherwelt, das weiße Kreuz im roten Feld, Männer, die den Felsen gleich, wenn die Not es gebot, froh noch im Todesstreich, ausharrten bis zum letzten Blutstropfen. Es war zu unerwartet, solche Brocken von einem der ihren vorgesetzt zu bekommen. Überrumpelt strafften sich die Füsiliere. Sie sanken aber bald wieder zusammen, als jeder sich beschämt an den großen Worten maß, die auf sie herabprasselten. Sogar Joas, der doch geglaubt

hatte, Füsilier Flänz zu durchschauen, fühlte sich zu seinem Ärger angerührt.

Nach einer Kunstpause dankte Füsilier Flänz in bewegten Worten dem «Ochsen»-Wirt, der sich wie ein Vater rührend um sie bemühe, und vor allem dessen tapferer Gattin, die für sie alle wie eine rechte Mutter Sorge.

Die Soldaten trauten der Sache zuerst wiederum nur halb. Aber als sie sahen, wie die Wirtin unsicher nach der Hand ihres Gatten tastete und darauf verlegen und verklärt wie eine Braut die Lider senkte, wich die Spottlust einer Gemütsweichung, die auf dem Umweg über Gedanken an die eigene Frau da und dort ein Auge feucht werden und den Abschluß der Rede mit donnerndem Klatschen belohnen ließ.

Die größte Überraschung des Abend stand noch bevor. Kaum war der Beifall verrauscht, erhob sich Füsilier Flänz aufs neue. Er hielt in seinen Händen zwei Teller. Mit einer zurückhaltenden Stimme, die auffällig von dem Donnergrollen seiner Rede abstach, erklärte er, er werde nun für unsere minderbemittelten Kameraden die Runde machen und bitte herzlich, in dieser frohen Stunde jener unter ihnen zu gedenken, für die der Dienst, auch wenn nie eine Klage über ihre Lippen käme, harte häusliche Entbehrungen zur Folge habe.

Die Füsiliere sahen sich rund um den Tisch erstaunt an. Einer musterte verstohlen den andern. Unter diesem Gesichtspunkt hatte man seine Kameraden noch nie betrachtet. Wohl wußte man, daß der eine besser und der andere weniger gut stand, daß dieser an dem und ein anderer an jenem schwerer als die übrigen zu tragen hatte. Aber aus diesem Grund in irgendeinem einen minderbemittelten Kameraden zu sehen, war noch keinem eingefallen.

Füsilier Flänz hatte sich unterdessen an den Platz der Offiziere begeben. Vor dem Hauptmann stellte er die beiden Teller auf den Tisch, zog seinen Geldbeutel, nestelte eine Zwanzigernote heraus und schob diese zwischen die Teller. Darauf hielt er die beiden Opferschalen, die eine leicht gehoben, vor den Hauptmann hin. Dieser griff nach seiner Briefftasche und entfaltete eine Note. Er ließ sie aber wieder zurückgleiten und steckte ein Fünffrankenstück zwischen die Teller. Dann kamen die andern Offiziere an die Reihe. Die Spenden wurden um so kleiner, je weiter Füsilier Flänz vorrückte, obschon er es geschickt

einzurichten wußte, daß keiner ein Geldstück zwischen die Teller zu schieben vermochte, ohne daß die Tischnachbarn ungefähr dessen Größe feststellen konnten. Als der Sammler vor Joas erschien, warf dieser das Zwanzigrappenstück, das er in der offenen Hand hielt, zwei-, dreimal in die Luft und blickte dabei Flänz kalt in die Augen. Der Zwanziger blieb in seinem Besitz. Er hatte Flänz endgültig durchschaut.

Alles in allem war außer der Zwanzigfrankennote des Füsiliers Flänz nicht manche andere in die Teller gelangt. Aber der Fourier wußte, daß sich mindestens noch eine solche darin befand, die seine, und das ärgerte ihn von dem Augenblick an, als er diese aus der Hand gegeben hatte. Er konnte sich kaum erklären, wie es dazu gekommen war. Wahrscheinlich weilte er immer noch halb im Urlaub, und das Geschwätz des Füsiliers Flänz von der tapfern Gattin des Wirtes mußte seine schweifenden Sinne verwirrt haben. Der Zweck seines kurzen Urlaubs war gewesen, seiner Frau mitzuteilen, daß die Familie vor dem Nichts stand, weil die französische Firma, die er vertrat, nun endgültig nicht mehr liefern konnte und ihn entlassen mußte. Es zitterte in ihm noch die Bewegung nach, die er empfand, als seine Frau, statt, wie er erwartet hatte, in Tränen auszubrechen, eine Heiterkeit und selbstverständliche Zuversicht an den Tag legte, die er, der Mann, erst noch zurückgewinnen mußte. Aber auf alle Fälle lag nun die Zwanzigfrankennote zwischen den beiden weißen Tellern.

Der Ausgang war für den Kompanie-Abend auf 1 Uhr verlängert worden. Gegen Mitternacht jedoch verzog sich ein Grüpplein nach dem andern in die Kantonnements. Der «Ochsen»-Saal stand fast leer. An der großen Tafel saßen noch einige schweigsame Dauerhocker. Hoch ging es nur noch an dem Tisch neben dem Buffet her, wo Füsilier Flänz und zwei seiner Spezies mit dem Wirt, der Wirtin, der Fina und dem Landjäger festeten. Der «Ochsen»-Wirt fühlte sich von der ersten Ansprache, die zeit seines Lebens an ihn gerichtet wurde, so angesprochen, daß er den Redner zu einem Ehrenbiß eingeladen hatte. Er wurde nicht müde, Flänz zuzutrinken. Die Frau Wirtin legte Flänz, aus Dankbarkeit dem einzigen Menschen gegenüber, der die Märtyrerrolle, die sie seit Jahren wirklich einnahm, beach-

tete, ein schönes Stück Schinken nach dem andern auf den Teller.

Der Gefeierte ließ sich die doppelte Fürsorge mit Anmut gefallen. Er redete die Wirtin bloß noch mit Mutter und den Wirt mit Vater an. Von Zeit zu Zeit erhob er sich, um eines seiner Lieder anzustimmen. Allerdings mußte sich jeweilen Fina neben ihn stellen, worauf er väterlich den Arm um sie legte. Nur Fina spürte, daß es mit der Väterlichkeit nicht weit her war; denn der Arm des Sängers war weder leicht noch dessen Hand unbeweglich um ihre zarten Schultern. Aber warum sollte sie bei diesem ungewohnten Familienfest die Spröde spielen? Der gewandte Füsilier Flänz bezauberte sie, und offenbar fand ja auch ihr Bräutigam, der mit dabei saß, nichts daran auszusetzen.



Mit dem Kompanie-Abend war der höchste Punkt der Laufbahn des Füsiliers Flänz erreicht. Von dieser Zeit an begann die Kurve steil abzufallen. Vielleicht trugen es ihm die Kameraden nach, daß es ihm gelungen war, sie mit seiner Ansprache zu überumpeln; vielleicht kam es ihnen nachträglich doch ungehörig vor, wie sich ein so junger Mann so schnell eine so führende Stellung anmaßte. Vor allem aber wiederholten immer mehr Kameraden die Erfahrung, die Joas beim Reinigen der Feldküche gemacht hatte, nämlich, daß sich Flänz, wo er konnte, rücksichtslos um jede Arbeit drückte.

Das Sängerschörlein fiel auseinander, Flänz sah sich mehr und mehr auf drei, vier Außenseiter angewiesen. Selbst abends, wenn Flänz im Stroh Witze erzählte, mehrten sich die Stimmen, die ihn zur Ruhe wiesen.

Ein Abschiedshock zu Ehren von zwei ältern Kameraden gab Flänz einen letzten Auftrieb. Die zwei waren bei einer sanitarischen Untersuchung dienstuntauglich befunden worden. Im Verlauf des Abends spürte man heraus, wie die Entlassenen, nun da der ersehnte Entscheid gefallen war, sich ernüchert, wie zum alten Eisen geworfen, vorkamen. Auch unter den verbleibenden Kameraden, die am häufigsten über den Dienst schimpften, gab es solche, die sich gedemütigt bewußt wurden, die gezwungenermaßen Scheidenden statt zu beneiden eher zu bemitleiden. Das machte die Stimmung peinlich. Man atmete deshalb erleichtert auf, als Flänz eines seiner Lieder an-

stimmte. Man ließ es geschehen, daß Flänz sich zu einigen Abschiedsworten erhob, und zum Schluß konnte er es sogar wagen, noch einmal mit seinen Tellern für die minderbemittelten Kameraden zu sammeln. Allerdings ließen sich nur die beiden Verabschiedeten zu einer größern Gabe herbei.



Die Kompanie war zu einer Nachtübung ausgerückt. Joas, als einer der Ältesten, und Flänz, der rechtzeitig einen Fuß übertreten hatte, oblag die Kantonnementswache.

Joas fühlte sich verärgert. Die Nachtübung gab er billig. Aber daß der Feldweibel ihm selber den Vorschlag gemacht hatte, für einmal zu Hause zu bleiben, paßte ihm nicht. Solange man schon Dienst leistete, zog man es vor, ganz dabei zu sein, nicht als Halblebendiger, der gerade noch gut genug war, um leere Gewehrrechen zu hüten. Er machte sich verdrossen daran, seinen Wäschesack bereitzustellen. Dann unternahm er es, einen Brief an seine Frau aufzusetzen. Zwischenhinein las er, was an alten Zeitungen herumlag. Aber gegen elf Uhr war seine Geduld erschöpft. Er stapfte im Kantonnement auf und ab, um nicht auch noch einzuschlafen. Als es elf Uhr wurde und die Ablösung ausblieb, stieg in ihm plötzlich der Verdacht auf, Flänz könnte ihn wieder im Stich lassen. Nur schon der Gedanke an eine solche Niedertracht versetzte ihn in Raserei.

Vielleicht saß der Flänz einfach noch gemütlich im «Ochsen». Es wurde zwar nur bis elf ausgeschenkt. Immerhin lohnte es sich, einmal nachzusehen. Er fand die Wirtschaft geschlossen. Aber als er ums Haus schlurfte, erspähte er im Hinterstübchen Licht. Das dünkte ihn verdächtig. Joas wußte, daß in der Kompanieküche ein Schlüssel für die Wirtschaft hing. Der war für die Faßmannschaft der Züge bestimmt, die dort ihr Frühstück einnahmen. Joas holte den Schlüssel, öffnete und schlich durch das dunkle Lokal zum Hinterstübchen. Vorsichtig drückte er die Falle und riß die Türe rasch auf. Da saß denn auch wirklich der saumselige Kamerad. Jedoch nicht allein. Auf seinen Knien kuschelte sich Fina. Eine andere Fina allerdings als jene, die er bis jetzt gesehen hatte. Das Mädchen, das Flänz eng umschlungen hielt, war wohl das gleiche feingliedrige, etwas zerbrechliche Geschöpf, das weder zu dem versoffenen «Ochsen»-Wirt noch zu der verschüchterten Wirtin

paßte; aber das Antlitz des sonst so blassen Mädchens glühte, und in dem Menschenkind, das zu andern Zeiten lässig und müde wirkte, flackerte ein unheimliches Leben.

Joas wandte sich nur an Flänz: «Komm mit!» sagte er dumpf. Als dieser keine Miene machte, ihm zu folgen, packte er ihn am Arm, ohne ein Wort zu verlieren. Jetzt stand Flänz auf, und er stand groß da und blickte Joas voll Haß und Drohung in die Augen.

«Laß mich los, sonst . . .»

«Dieser Flänz», überlegte sich Joas blitzschnell, «ist jünger und kräftiger als ich. Wenn es zu Tätlichkeiten kommt, ziehe ich den kürzern. Also Hände weg!» Aber er handelte nicht, wie sein Verstand beschlossen hatte. Sein Griff in den Arm des Kameraden wurde vielmehr härter. Da Flänz spürte, daß seine Drohung ohne Eindruck blieb, schüttelte er zwar Joas ab; aber er folgte diesem schweigend.

Im Kantonement stapfte nun Flänz wütend auf und ab, während sich Joas ins Stroh verzog. Ruhe fand Joas keine, auch dann nicht, als die Kompanie, etwas früher als erwartet, zurückgekehrt war und die Kameraden schliefen. Sein Zorn hatte sich von Flänz ab und gegen sich selbst gerichtet. Es wurmte ihn, daß er sich in eine Geschichte eingelassen hatte, die ihn eigentlich nichts anging. Die Rolle eines Tugendwächters für ein Wirtstöchterchen, das ihm gleichgültig war und das für sich selber sorgen mochte, schickte sich für ihn nicht. Richtig war es gewesen, den Flänz herzuschaffen, aber falsch und widerwärtig, dabei als Sittenrichter aufzutreten. Kurz vor der Tagwacht nickte Joas mit dem Entschluß ein, Fina Fina und Flänz Flänz sein zu lassen und sich nie mehr in ihre Angelegenheiten zu mischen.



Am folgenden Morgen übernahm die Gruppe, der Füsilier Joas angehörte, für 24 Stunden die Wache. Als zuverlässiger älterer Soldat wurde er vom Korporal zum Wachkommandant - Stellvertreter ernannt. Gegen vier Uhr nachmittags nahm er die ihm zustehende Stunde Ausgang. Obschon es sein gutes Recht gewesen wäre, mißfiel ihm, es sich am hellen Nachmittag und gar noch am Samstag in der Wirtschaft bequem zu machen. Er wäre nicht in der Stimmung gewesen, irgendeinem hereinschneidenden Offizier oder Unteroffizier auseinanderzusetzen, warum und

wieso er berechtigt sei, um diese Zeit in vollem Kriegsschmuck hier zu sitzen. Er verzog sich in das Hinterstübchen. Joas blieb nicht lange allein, bald kam der Bräutigam Finas, der junge Landjäger, und nahm am gleichen Tisch Platz. Joas hätte lieber nur sich selber Gesellschaft geleistet, außerdem erinnerte ihn der Landjäger an den widrigen Auftritt mit Flänz. Da aber der Uniformierte schon da saß und dieser ihm den Eindruck eines an sich erfreulichen und lebenswürdigen jungen Burschen machte, fragte er ihn, nur um etwas zu sagen, ob er auf Fina warte.

«Ja, sie kommt um vier Uhr von der Schicht zurück.»

Joas maß den jungen Mann mit den kräftigen Gliedmaßen und dem zu rosigen, unerlaubt kindlichen Gesicht. Er hätte dem Alter nach fast der Vater des übergesunden Riesenkindes sein können. Die blauen, unverwandt auf die Türe gerichteten Augen des Uniformierten regten ihn schließlich auf. Bevor er merkte, worauf er sich damit einließ, fragte Joas: «Wie ist das, haben Sie auch einmal so etwas wie einen bürgerlichen Beruf ausgeübt?»

«Ich habe Schreiner gelernt», antwortete der Junge.

«Hm, Schlosser wäre mir lieber gewesen, oder Schmied oder so etwas.» Der Landjäger musterte sein Gegenüber erstaunt.

«Bringen sie einem, wenn man Polizist lernt, auch das Boxen bei?»

«Ja, natürlich.»

«Sind Sie gut darin?»

Der junge Mann strahlte: «Ja, es geht, ich boxe sogar hie und da zum Vergnügen.»

«Zum Vergnügen?» Joas blickte den Landjäger mißbilligend an: «Es handelt sich da nicht um ein Vergnügen. Sie sind mit der Fina verlobt?»

«Ja, warum?» fragte der junge Mann, dem die Unterhaltung sonderbare Sprünge zu machen schien. Aber bei dem Wort Fina war das Leuchten seiner blauen Augen noch stärker geworden.

Joas mußte sich abwenden. Die Einfalt dieses Landjägers machte ihm fast übel. «Ein Kinds-kopf bist du», dachte er; aber er sagte nur: «Und Sie glauben, daß diese Fina die Richtige für Sie ist?»

Jetzt kam Abwehr in die Züge des jungen Mannes. So gefiel er Joas besser. Vielleicht floß doch nicht bloß Zuckerwasser in den Adern dieses Säuglings in Großformat.

«Fina? Natürlich, warum?»

«Ja, ich dachte nur so, ich stellte mir eine Polizistenfrau eigentlich anders vor.»

Der Blick des jungen Mannes wurde noch härter: «Paßt Ihnen etwas an Fina nicht?»

«Mir? Was geht mich Ihre Fina an?»

«Das meine ich auch», bestätigte der Landjäger.

«Nur, Sie sind nicht der einzige.»

«Was?»

«Der einzige, dem Fina gefällt. Da ist dieser Flänz.»

«Der Flänz, was ist mit dem Flänz los?»

«Wenig, wenn Sie meine Meinung wissen wollen. Aber er singt gut.»

«Ist das alles?»

«Es ist alles, was ich gehört habe; gesehen habe ich freilich mehr, viel mehr, als ich sehen möchte, wenn ich Sie wäre.»

«Jetzt rücken Sie aber mit der Sprache heraus», brüllte der Landjäger, «was ist passiert?»

«Gar nichts ist passiert, so viel ich weiß; aber kann denn ein Polizist nie eingreifen, bevor das Unglück geschehen ist?»

«Ein Unglück?»

«Nicht für mich und nicht für irgend jemand sonst; aber wenn die Fina wirklich die Richtige für Sie ist, dann vielleicht für Sie.»

«Die Fina —»

«Halt! Die Fina lassen wir aus dem Spiel, wenn eine die Richtige für einen ist, dann tut sie immer das Richtige, und wenn einmal der Schein trügt und es so aussieht, wie wenn sie es nicht getan hätte, dann nimmt der eine sich selbst an der Nase. Oder? Das gehört sich doch so!»

Der Landjäger grübelt mit rotem Kopf in sich hinein.

«Oder, wenn es unbedingt sein muß, den andern.»

«Den Flänz?»

«In diesem Falle den Flänz, wenn Sie es nicht anders richten können. Nur sieht man es ungern, wenn die Polizei handgreiflich wird. Aber vielleicht laufen Sie gelegentlich in Zivil herum?» fragte Joas.

«Natürlich, morgen zum Beispiel, morgen am Sonntagnachmittag.»

«Also morgen», sagte Joas, «in Zivil. Denn wenn Ihnen das Boxen schon Freude macht, geht das natürlich unmöglich als Amtshandlung. Und außerdem, nur im Dunkeln. Es kommt nicht in Frage, daß sich ein Zivilist an

einer Militärperson vergreift. Das fehlte gerade noch! Aber Sie waren doch, bevor Sie Landjäger wurden, auch Soldat?»

«Klar.»

«Gut, dann mag die Sache als Aussprache zwischen Kameraden gelten. Das ist alles», sagte Joas, legte die Münze für seine Zeche auf den Tisch und ging.



Am Sonntagmorgen gegen elf Uhr war die Kompanie zum Hauptverlesen bereit. Die Führer rechts hatten sich überzeugt, daß Mann für Mann befehlsgemäß sauber rasiert in Reih und Glied dastand. Der Feldweibel war von dem kurzen Gang durch die Kantonlemente befriedigt zurückgekehrt und hatte sich schweigend und eindrucksvoll vor die Kompanie gestellt. Es fehlten nur noch die Offiziere. Die kamen denn auch bald, zuvorderst der Herr Hauptmann, so schön herausgeputzt anspaziert, wie man es von den Herren, die ja ebenfalls im Territorialalter standen, erwarten konnte. Der eine oder andere knöpfte noch genießerisch die Handschuhe zu, und alle freuten sich ebenso auf die sonntägliche Freiheit wie die Mannschaft, obschon sie nach dem Abtreten mit dieser auch nicht mehr anzufangen wußten als jene.

Man sah die Verzögerung ungern, die eintrat, weil der Fourier der Kompanie noch etwas mitzuteilen hatte. Immerhin erwies sich die Ursache als harmlos. Der Fourier meldete nur, der Frauenverein der Umgebung habe für die Soldaten einen schönen Vorrat selbstgestrickter Socken, selbstgenähter Hemden und auch Unterwäsche zur Verfügung gestellt. Die Frauen, sagte er, legten Wert darauf, festzuhalten, daß es da um keinerlei Wohltätigkeit gehe, sondern um den Ausdruck von Dankbarkeit einer Truppe gegenüber, die jetzt schon das vierte Jahr den Dienst am Vaterland in ihrem Bezirk leiste. Es möge sich also ruhig jeder melden, der Bedarf habe. Die Waren könnten nach dem Abtreten im Magazin ohne jede Förmlichkeit bezogen werden.

Nach dieser Mitteilung wurde die Kompanie entlassen, und der Dorfplatz leerte sich, obschon es niemand eilig hatte, so rasch, wie wenn jeder einzelne der alten Soldaten befürchtet hätte, in letzter Minute doch noch zurückgerufen zu werden.

Als der Fourier wenige Minuten später im Magazin erschien, musterten dort bereits fünf,

sechs wartende Soldaten beifällig die ausgelegten guten Waren. Es wurden keine Erklärungen verlangt und keine abgegeben. Jeder bekam, was er begehrte, vom Fourier ausgehändigt. Später tröpfelten einige weitere Soldaten hinzu, deren Wünsche gleichfalls ohne Worte erfüllt wurden. Eben als sich der Fourier anschickte, für heute Schluß zu machen, kam noch Füsilier Flänz. Mit niedergeschlagenen Augen eröffnete er dem Fourier, es stehe leider schlimm um seine Wäscheausstattung. Er habe sich deshalb gestattet, vorbeizukommen, obschon es ihm schwer falle, Almosen in Anspruch zu nehmen.

Der Fourier murmelte, fast ohne den Mund zu öffnen, es handle sich da nicht um Almosen. Die Sachen seien für jeden da, der sie brauche.

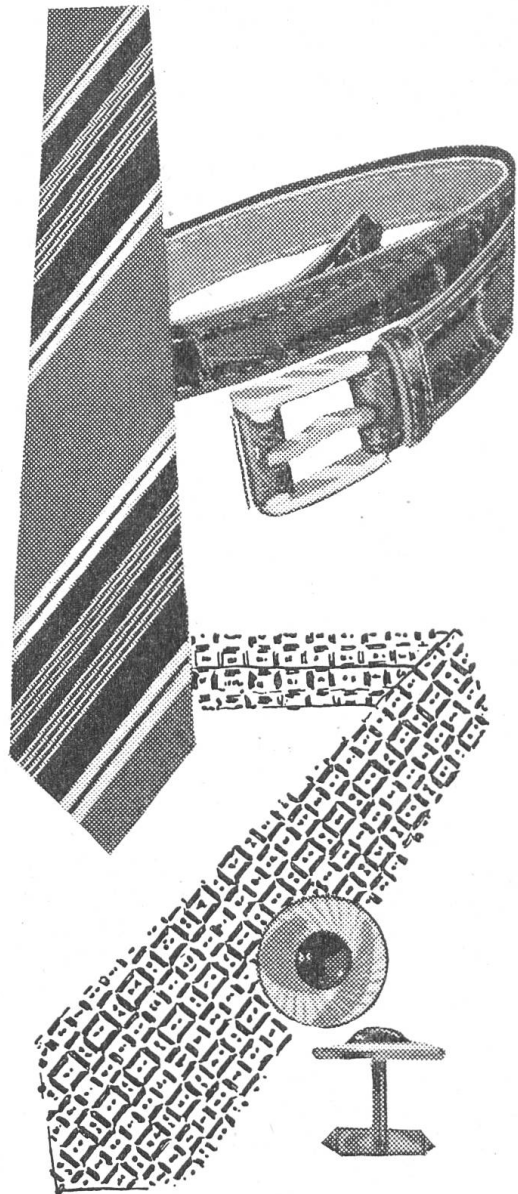
Darauf machte sich Füsilier Flänz an die ausgebreiteten Vorräte, wählte da ein Hemd, dort ein anderes, noch ein Hemd und noch eines, sechs Paar Socken und drei Garnituren Unterwäsche. Beim Vorlegen der Auswahl erklärte er dem Fourier weinerlich, er stehe leider in Scheidung, und seine Frau, das schlechte Tuch, besorge ihm nicht einmal mehr die Wäsche.

Der Fourier betrachtete die Auslegeordnung des Füsilier Flänz: da lag über das Dreifache von dem, was die andern für sich beansprucht hatten. Er zögerte. Am liebsten hätte er Flänz angewiesen, sich auf die Hälfte zu beschränken. Aber dann kam es ihm zum Bewußtsein, daß ja weder er noch die Armee diese Dinge zur Verfügung stellte und es dem ausdrücklichen Wunsch der Spenderinnen entsprach, auf jeden Ausweis von Bedürftigkeit zu verzichten. Er gab sich pflichtgemäß einen Ruck und bedeutete Flänz, sich zu bedienen.



Die zweite Gruppe, der Füsilier Joas angehörte, pflegte ihre Sonntage gemeinsam zu verbringen. Zuerst suchte man die «Traube» auf, eine kleine Speisewirtschaft, wo zu mäßigen Preisen Spezialplättchen erhältlich waren. Von dieser Möglichkeit machten nur der Korporal Gebrauch, ein Feinschmecker, und ein lediger Bankbeamter, der weniger als andere mit dem Rappen rechnen mußte. Man mochte es beiden gönnen. Der würzigmilde Duft des Sößleins rund um die geschnitzelte Kalbsleber, die der eine, und der herbere Duft des Ripp- leins auf Sauerkraut, das der andere verzehrte, stieg den Kameraden angenehm in die Nase,

Die FEIN-KALLER Linie



In eleganten Cravatten und Socken ist unsere Auswahl unerreicht. Die Frühjahrsmode bringt viele Neuheiten, und Sie können unter Hunderten von Cravatten-Dessins Ihre Wahl treffen.

Fein-Kaller

Zürich

Bahnhofstr. 84, Sihlporte/Talstr. 82

Basel St. Moritz Luzern

DER ARZT GIBT AUSKUNFT

Beantwortung aller Fragen des Geschlechtslebens

von Dr. med. H. und A. Stone

Mit einem Vorwort
von Dr. med. Hedwig Kuhn,
Frauenärztin in Bern

Mit Abbildungen, geb. Fr. 18.10

Die hervorragenden Dienste,
die dieses Buch leistet, mach-
ten schon nach kurzer Zeit
einen Neudruck notwendig.

Die Leser urteilen:

«Ich habe, als ich heiratete, mit mei-
ner jungen Frau dieses Buch sorgfältig
gelesen. Dadurch, daß die Verfasser sich
nicht in Allgemeinplätzen ergehen, son-
dern immer sehr präzise sind, hat es uns
unschätzbare Dienste geleistet.» *

«Ich bin glücklich, daß ich die Kosten
der Fr. 18.10 nicht scheute, um mir Ihr
Buch anzuschaffen. Die genauen An-
gaben, die es enthält, sind ein Vielfaches
wert.» *

Durch jede Buchhandlung!

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG

Hirschengraben 20, Zürich 1

während sie geruhsam ihren Kaffee im Glas
genossen, der hier weniger übel als sonstwo im
Dorf schmeckte.

Inzwischen hatte sich der Gruppe noch der
Pöstler und der Magaziner angeschlossen. Man
durfte ein Jäßlein wagen. Jeder wußte, wie der
andere spielte und wie er Gewinn und Verlust
ertrug. So waren die Voraussetzungen für jene
Seelenkur erfüllt, auf die sich alle freuten. Die
Zeit verging weder zu schnell noch zu langsam,
eben so, daß man ihren gemächlichen Fluß
vom Wirbel bis zur Sohle spürte und auskosten
konnte.

Das Auftauchen des Sanitätsgefreiten wirkte
als Störung. Man sah ihm an, daß er nicht
begehrte, als bescheidener Zuschauer eine der
Jaßpartien zu verfolgen. Es brannte ihm eine
Neuigkeit auf der Zunge. Aber gerade auf eine
solche war die zweite Gruppe eben jetzt wenig
erpicht. Der Sanitätsgefreite beherrschte sich,
bis wenigstens eine der Parteien zu Ende ge-
spielt war. Dann aber brach er los: «Stellt
euch vor, der Flänz verklopft im „Lamm“ die
Hemden und Sachen, die er dem Fourier ab-
lauste. Und aufgeschnitten hat er auch noch
mit dem, was er dem Fourier vorflente!»

Man sah sich rund um den Tisch vielsagend
an. Man vergönnte dem Sanitätsgefreiten die
Ehre, seine Empörung laut zu teilen. Bloß der
Korporal äußerte sich:

«Das verstehst du nicht, Röbi, der Erlös
kommt in die Büchse für unsere minderbemit-
telten Kameraden, und wohin das Pulver von
dort fließt, ist so nach und nach jedem klar,
außer dir!»

Darauf wurde weiter gespielt.

Gegen fünf Uhr entschloß man sich zu einem
ausgedehnten Spaziergang in das nächste Dorf.
Dort wollte man beim Rösli im «Anker» das
Nachessen genehmigen. Füsilier Joas hatte
die Abrechnung, die, wenn man auf den Land-
jäger zählen durfte, Flänz erwartete, vergessen
gehabt; aber seit er um die neue Gemeinheit
wußte, ließ ihn der Gedanke daran nicht mehr
los. Er begleitete ihn auf dem Marsch quer-
feldein, er würgte ihn während des Essens, und
später beim Kegelschub zielte jeder Wurf, den
er umsichtig vorbereitete und wuchtig durch-
führte, nicht nur auf einen bestimmten Kegel,
sondern mitten in das hohle Mondsichelgesicht
des Kameraden Flänz.

Die zweite Gruppe kam erst kurz vor dem
Lichterlöschen ins Kantonement zurück. Die
meisten Kameraden lagen bereits im Stroh.

Nur Flänz fehlte noch. Das stellte Joas fest, obschon sein Zorn im Laufe des Abends abgeflaut war und er nicht mehr mit dem Landjäger rechnete. Aber Flänz fehlte beim Zimmervorlesen immer noch. Vielleicht war doch etwas geschehen? Der Wachtmeister wollte eben mit der Meldung ins Kompaniebüro, daß Flänz nicht eingerückt sei, als sich dieser durch die Tür drückte, die Schuhe auszog, an seine Schlafstelle schlich und sich dort in den Kleidern die Decke über den Kopf zog. Der stille Einzug des Kameraden war nicht nur Joas aufgefallen. Eine Flüstermeldung von Mann zu Mann brachte Unruhe in das Kantonnement. Ein Kamerad nach dem andern wanderte an der Lagerstätte des Füsiliers Flänz vorbei. Dessen Nachbarn links und rechts hatten ihm die Decke vom Kopf gerissen und hielten den Burschen mit Gewalt sitzend fest. Nun konnte es jeder sehen: Flänz war übel zugerichtet, seine Backen geschwollen und die Augen blau und blutunterlaufen.

Niemand stellte Fragen; aber als Füsilier Joas trocken bemerkte, dem Bruder passe nichts so ins Gesicht wie geschwollene Backen, außer vielleicht ein Tritt ins Gesäß, gab er dem Gefühl aller Ausdruck.



Am gleichen Sonntag, kurz vor dem Ereignis, das bei Flänz so schmerzhaft Spuren hinterlassen hatte, war noch etwas anderes geschehen, das mithalf, die steil fallende Kurve seiner Laufbahn zu bestimmen. Er selbst wußte noch nichts davon. Wohl aber der Fourier. Dieser hatte auf der Suche nach dem Küchenwachtmeister gegen Abend die Wirtschaft zum Lamm betreten. Als er den Kopf durch die Tür streckte und nach dem Gesuchten Umschau hielt, hatte er nicht diesen, dafür aber etwas anderes gesehen: Im Hintergrund der verqualmten Stube saßen um einen Tisch Füsilier Flänz, zwei weitere fragwürdige Soldaten der Kompanie und drei Zivilpersonen. Auf dem Tisch, eingeklemmt von vier Weinflaschen, war ein Besen aufgestellt, der in einem der Barchenthemden steckte, die er Flänz überlassen hatte. Die Ärmel standen, durch Stecken gestützt, wie bei einer Vogelscheuche heraus; an Stelle der Hände baumelten an den äußern Enden zwei brave Wollsocken. Füsilier Flänz war eben aufgestanden und trank mit erhobenem Glase seinen Spieß-

Damenuhr: Edelstahl Fr. 151.—
Goldfilled Fr. 170.—
Gold 18 Kt. Fr. 239.—

Herrenuhr:
Edelstahl, wasserdicht, stossicher Fr. 121.—

Uhren von Weltruf seit 1791

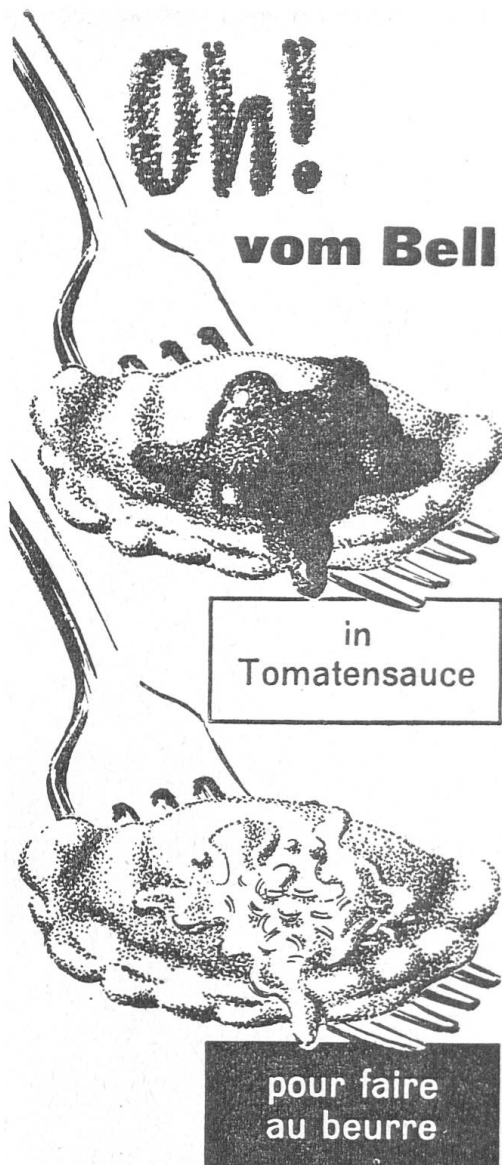
GIRARD PERREGAUX

Tradition verpflichtet...

Heute wie vor 162 Jahren werden GIRARD-PERREGAUX Uhren in kleinen Serien erzeugt; für Kenner, die das Schöne, Gute, Nicht alltägliche zu schätzen wissen.

Nur beim qualifizierten Uhrmacher

S.A. GIRARD-PERREGAUX & C. LA CHAUX-DE-FONDS



**Heute die eine,
morgen die
andere Dose
probieren**

Die eine Sorte in aromatischer
dicker Tomatensauce,
die andere in Bouillon
zum Bestreuen mit Parmesan
und Uebergiessen mit Butter

Sie spüren sofort:
Es sind Ravioli vom Metzger
mit viel Fleisch und mit
den allerbesten Zutaten

Kein »Sparrezept«, das noch
der Verbesserung bedarf und
reichlich bemessene Dose
für 3-4 Personen

**Bell Fleisch
Ravioli**

in Tomatensauce oder nature
Extra große Dose Fr. 2.50

gesellen zu: «Für unsere minderbemittelten Kameraden!» rief er, worauf die Runde in ein hämisches Gelächter ausbrach. Der Fourier verzog sich unerkant.



Am Montagabend wurde bei der Kompanie telefonisch auf den andern Tag ein Füsilier für einen Spezialdienst in der Festung angefordert. Es war kurz vor dem Hauptverlesen, deshalb mußte rasch gehandelt werden.

«Wer ist der geeignetste Mann?» fragte der Hauptmann.

«Der Sänger», schlug der Feldweibel vor.

«Die Sammelbüchse», bestätigte der Fourier, und der Arzt, dem eigentlich in dieser Sache keine Stimme zukam, bekräftigte: «Der Festredner.»

«Kurzum, der Flänz!» faßte der Hauptmann die einhellige Meinung zusammen und pflanzte sich mit einer muntern Handbewegung die Mütze so auf den Schädel, daß sie saß. Damit war die Angelegenheit erledigt. Der Feldweibel erteilte Flänz noch vor dem Hauptverlesen den Befehl, am nächsten Morgen um 5.30 Uhr auf dem Kompaniebüro den Marschbefehl in Empfang zu nehmen.



Füsilier Flänz stutzte, als er sich um die Morgendämmerung mit Tornister, Helm und Gewehr im Kompaniebüro meldete und dort statt der Büroordonnanz den Fourier allein in Person vorfand. Der Fourier maß ihn von oben bis unten. Es schien ihm noch etwas auf der Zunge zu liegen; aber er verschluckte es, senkte die Augen, drückte Flänz den Marschbefehl in die Hand und befahl kurz: «Nehmen Sie Stellung an!»

Der Fourier nahm den Gruß untadelig ab. Zwei Augenpaare waren für Augenblicke starr ineinandergerichtet.

«Rechtsum kehrt!» befahl der Fourier scharf: «Ruhn!» und nach einer Pause: «Abtreten!»

Die lange Gestalt sackte zusammen, und Flänz war eben daran, sich in Bewegung zu setzen, als er sich knapp unter der Vollpackung von einem Marschschuh kräftig angesprochen fühlte.

«Für unsere minderbemittelten Kameraden», sagte der Fourier mild.

OVOMALTINE
Kalt

WANDER

erfrischt und stärkt auch Sie

A 583